Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 47 (1976)

Heft: 10

Artikel: Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Familien im Heim

Autor: Krähenbühl, Verena

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806732

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Familien im Heim

Von Verena Krähenbühl *

1. Einleitung

Bei meinen Ausführungen stütze ich mich auf die Ergebnisse der Abschlussarbeit von Herrn H. R. Winkelmann [1] über «Elternarbeit». Ich habe die Aufgabe übernommen, Ueberlegungen zu machen, wie *ein Heim* die Eltern besser in seine Arbeit integrieren könnte. Ein anderes Heim, ein anderer Heimtyp, müsste wieder von einer andern Situation ausgehen und sich andere Fragen stellen. Ich gehe ferner aus von den Erfahrungen der Fortbildung in Familienbehandlung, die wir bis heute an der Schule für Soziale Arbeit in Zürich gemacht haben und auch von meinen eigenen praktischen Erfahrungen in der Arbeit mit Familien.

2. Was ist Familienbehandlung?

Ich verweise zuerst auf das Fachblatt «Sozialarbeit» vom November 1975 [2], das ausführlich über Familienbehandlung berichtet.

Familienbehandlung ist grundsätzlich einmal *eine ganz bestimmte Art, die Familie zu sehen, zu beobachten, zu analysieren.* Wir versuchen wegzukommen von der Sicht des einzelnen in der Familie zu einer Sicht der Familie als Ganzes, als Ganzheit. Wir nehmen die Familie wahr aufgrund der Beziehungen, die die Familienmitglieder untereinander haben, aufgrund der Interaktion und Kommunikation. So gesehen fällt es uns schwer, ein Kind als «schwierig», als verhaltensgestört anzusehen, denn Interaktionen sind ja immer wieder gegenseitiges Verhalten. Wir müssen die *Familie* als «schwierig» bezeichnen und dann zusammen mit ihr herausfinden, wo das Familienproblem liegen könnte, wie ein Familienmitglied dazu kommt, schwierig zu sein, beispielsweise das Bett zu nässen, zu stottern, zu stehlen. Wir stellen dann oft fest, dass die Familie eine ganz besondere Struktur herausgebildet hat, um ihren grossen internen Spannungen Herr zu werden. Da wird ein Kind zum Elternersatz. Es kann geschehen, dass Mutter und Tochter eine Koalition bilden gegen den Vater, der zum Aussenseiter wird. Oder ein Kind wird von den Eltern als Vermittler eingesetzt und hilft, eine unstabile Ehe zusammenzuhalten. Wir gehen also weg von der Sicht, dass ein Individuum bestimmte Eigenschaften hat — krankhafte Eigenschaften — zur Analyse der «krankmachenden» Familienstruktur, in der dieses Individuum und jedes Mitglied einer bestimmten Familie eingebettet ist.

Die Familienbehandlung ist dann aber auch eine ganz bestimmte Art des *Vorgehens.* Wir versuchen Familienbeziehungen, Familienstrukturen, Verhalten in der Familie zu verändern. Das kann mit den verschiedensten Mitteln geschehen, aber immer mit dem Ziel, dass Eltern wieder Eltern und gleichzeitig Ehepartner, und Kinder wieder Kinder werden können. Jedes Familienmitglied soll seinen Platz, einen ganz bestimmten, klaren, nur ihm zugeschriebenen Platz im dynamischen Gefüge «Familie» erhalten und sich darin frei entfalten und entwickeln.

3. Möglichkeiten der Familienbehandlung

Wenn Elternarbeit, von der heute hier immer wieder gesprochen wird, bedeutet, dass mehr oder weniger regelmässig im Heim mit den Eltern der Kinder gesprochen wird, gerade auch im Hinblick auf eine Wiedereingliederung in die Familie, dann denke ich, dass die Familienbehandlung, die Arbeit mit der ganzen Familie also, sehr viele zusätzliche Möglichkeiten bringt.

A. Wenn man die Eltern resp. einen Elternteil und das Kind getrennt voneinander sieht, dann erfährt man kaum oder nur sehr schlecht, welchen Platz dieses Kind in der Familie zu diesem Zeitpunkt einnimmt und welchen Platz es haben sollte, um sich altersgemäss entwickeln zu können. Die Mitarbeiter im Heim sehen dann ja auch die Geschwister des Kindes im Heim nicht. H. E. Richter [3] zeigt, wie Kinder Elternersatz eines Elternteils werden, aber auch einen Teil des eigenen Selbst, der von einem Elternteil abgelehnt wird, bilden können. Kinder können sehr wichtige Vermittler, Friedensstifter in der Familie sein. Sie können aber auch zu Sündenböcken gemacht werden, auf deren Buckel die ganze Familienlast liegt. Das alles bleibt verborgen, wo man die Eltern getrennt von den Kindern erlebt und die Beobachtung, wie die ganze Familie miteinander umgeht, fehlt. Wenn wir davon ausgehen, dass es Familienstrukturen sind, die Familienmitglieder «krank», schwierig, machen, dann brauchen wir die *Beobachtung der ganzen Familie,* um dort etwas zu ändern.

B. Eine weitere Möglichkeit der Familienbehandlung liegt darin, *den Druck vom Sündenbock wegzunehmen* und in die Familie zu verlagern. Jede Familie bildet im Lauf ihrer Geschichte Rollen aus für alle ihre Mitglieder. Verhalten wird festgelegt und dadurch voraussehbar, und die Familie stabilisiert sich auf diese Weise. Ein bestimmtes Verhalten kann in einer Familie zum *Etikett* werden. Der «Trinker», die «verrückte» Mutter, das «gute Kind», das «schwarze

---

* Referat von Verena Krähenbühl, M.S.W., anlässlich des Auswertungsseminars über das Projekt «Elternarbeit» vom 7. November 1975 in der Jugendsiedlung Heizenholz.

Schaf», der «Dieb», der «Bettnässer», sind solche Etiketten, die den Träger auf ein Verhalten festlegen, das dann fast unveränderbar wird. In der Arbeit mit der ganzen Familie wird das Problem des einen, der zum Sündenbock, zum Stellvertreter für die Familie geworden ist, zum Problem der ganzen Familie gemacht, und jedes Familienmitglied ist in den Veränderungsprozess einbezogen. Es wird der Familie klar, dass sich nicht nur einer ändern muss, sondern die ganze Familie, jedes Familienmitglied in seiner Beziehung zu allen andern Familienmitgliedern. So entsteht *eine* Aufgabe, an der sich *alle* beteiligen, während vorher *einer* das Problem hatte, an dem sich *keiner* beteiligte.

C. Wo es in der Familienbehandlung gelingt, das Problem des einen zum Problem der Familie zu machen, *kommt die Familie weg von der Frage, wer denn schuld sei.* Es wird niemand für ein Versagen verantwortlich gemacht, sondern die Familienmitglieder werden ermuntert, konkrete realistische Veränderungen in ihren Beziehungen zueinander zu wagen, auszuprobieren, zu lernen. Dieser Aspekt scheint mir gerade da, wo ein Kind in ein Heim eingewiesen wurde, sehr wichtig zu sein. Sehr viele Eltern respektive Elternteile haben das Gefühl, versagt zu haben. Sie schirmen sich gegen aussen ab, und das Gespräch mit dem Sozialarbeiter oder Heimerzieher läuft immer darauf hinaus, die *Unschuld* beweisen zu müssen. Die neue «Definition» des Problems kann dazu beitragen, dass Eltern von solchen Schuldgefühlen befreit und bereit werden zur Zusammenarbeit mit dem Heim.

D. Die Familienbehandlung kann einen wichtigen *präventiven Beitrag* leisten. Sozialarbeiter haben immer wieder festgestellt, dass, nachdem ein Kind einer Familie in ein Heim eintrat, ein anderes Kind dieser Familie «schwierig» wurde, vielleicht sogar ein ähnliches Verhalten zeigte wie das fremdplazierte Kind. Da durch die Arbeit mit der Familie das Ganze, also die Familienstruktur, angegangen wird, kann nicht nur der Sündenbock in der Familie von seiner «Etikette» befreit werden. Auch das Verhalten aller Familienmitglieder zueinander wird verändert. So geschieht es, dass Eltern keine Friedensstifter mehr benötigen, da sie gelernt haben, ihre Unstimmigkeiten direkt miteinander auszutragen.

E. Die Familienbehandlung geht davon aus, *dass die Familie Kräfte hat.* Während sie sie vielleicht bisher dazu benutzt hat, Konflikte innerhalb der Familie zu unterdrücken, Schwierigkeiten von aussen nicht an sich herankommen zu lassen, können solche Kräfte in der Familienbehandlung voll eingesetzt werden, damit ihre Mitglieder sich frei entwickeln und wachsen können. Der Sozialarbeiter sucht, wenn er mit der ganzen Familie arbeitet, diese Kräfte sehr bewusst und fördert sie. Eine Familie kann wirklich stark sein. Sozialarbeiter erleben immer wieder, wenn sie Familienmitglieder nicht mehr einzeln beraten, sondern sie als Familie zusammennehmen, dass Probleme sehr zentral angegangen werden und die Familie als Familienverband mehr und etwas in kürzerer Zeit erreicht als ein einzelnes Familienmitglied.

F. Ich möchte nur kurz darauf hinweisen, dass die Arbeit mit der ganzen Familie eine echte Alternative zum Heim darstellen kann. Ich glaube auch, dass eine solche Alternative volkswirtschaftlich billiger käme. Sozialarbeiter sollten vermehrt ihre Arbeit auf die ganze Familie ausdehnen können und weniger rasch bereit sein, eine Heimeinweisung als Lösung zu betrachten.

4. Grenzen der Familienbehandlung

Ich habe bis jetzt immer von Familienbehandlung gesprochen. Dabei wird aus dem Bericht von Herrn Winkelmann [4] deutlich, dass rund 80 Prozent der untersuchten Kinder nur einen Elternteil, meist die Mutter, haben. Die Familien dieser Kinder sind entweder geschieden, getrennt, oder ein Elternteil ist gestorben. In den meisten Fällen fehlt also ein Elternteil; die Familie ist unvollständig. Wie kann man mit *unvollständigen Familien* arbeiten? Wir haben allererste Anfänge damit gemacht und gesehen, dass die Arbeit mit unvollständigen Familien vom Sozialarbeiter sehr viel Können und ein sehr bestimmtes Vorgehen erfordert, das von der Arbeit mit vollständigen Familien stark abweicht.

Herr Winkelmann hat ferner festgestellt, dass ungefähr zwei Drittel der Eltern dieser Kinder aus der *Unterschicht* stammen. Wir wissen aus der Erfahrung, dass Unterschichtklienten ihre Probleme anders angehen als die Klienten der oberen Schichten, dass sie vom Gespräch kaum oder wenig nehmen können für ihre Problembewältigung, sondern den Sozialarbeiter meist als «Feuerwehrmann» benutzen. Sobald sich die Situation etwas beruhigt hat, bleiben solche Klienten den Besprechungen oder Abmachungen fern. Die Familienbehandlung mit dieser Familie verlangt vom Sozialarbeiter ein ganz besonderes Können. Seine *Mittel sind nicht so sehr die gesprochene Sprache, sondern vielmehr aktives Tun,* beispielsweise im Rollenspiel, das mittels Video oder Tonband zusammen mit der Familie ausgewertet wird. Dann werden nur wenige Besprechungen vereinbart und aus dem Bündel von Problemen nur ein ganz kleines Problem herausgegriffen und versucht, dieses mit der Familie anzugehen. Wir brauchen noch sehr viel Erfahrung und vor allem auch Forschung, die uns helfen zu sehen, wie wir mit den Familien der Unterschicht gewinnbringend arbeiten können.

Man muss sich sehr klar sein, dass die *Familienbehandlung entwickelt wurde mit Familien, deren Mitglieder miteinander leben.* Es besteht kaum Forschung über die Arbeit mit Familien dort, wo ein Teil nicht zu Hause wohnt. Ich bin überzeugt, dass vieles aus der regulären Familienbehandlungstheorie übernommen werden könnte für die Arbeit mit Familien, wo ein Teil im Heim, in einer Klinik oder nicht daheim wohnt. Aber ich frage mich ernsthaft, ob sich wirklich in einer Familie etwas ändern kann, wenn diese Familie nicht die Gelegenheit hat, neues Verhalten zwischen den Familiengesprächen auszuprobieren, dort gewonnene Einsichten in die Tat umzusetzen. Aus unserer Beratungsarbeit wissen wir,

dass die Fortschritte zwischen den Besprechungen und kaum während den Besprechungen zustande kommen.

Was geschieht, wenn ein Familienmitglied über eine bestimmte Zeit die Familie verlässt? Wir wissen aus Erfahrung, dass die *Familie versucht, sehr schnell wieder so wie vorher zu «funktionieren»*. Das ist ein sehr wichtiger und normaler Prozess, denn die Familie muss ja weiterleben können. Wenn nun also ein Kind in einer bestimmten Familie — nennen wir es Peter — während kürzerer oder längerer Zeit die Familie verlässt, dann wird die Lücke, die er hinterlässt, sehr rasch wieder «aufgefüllt». Funktionen, die Peter hatte, werden neu vergeben. Nun muss vielleicht Hans, sein jüngerer Bruder, mittags abtrocknen. Ein anderes Geschwister ist besorgt dafür, dass der Abfall wegkommt, was früher Peters Aufgabe war. Wenn nun Peter über das Wochenende nach Hause kommt, ist er nicht mehr der «alte» Peter, der mittags abtrocknet, für das Leeren des Kehrichtkübels verantwortlich ist, die Schuhe der Eltern putzt, oft im Badezimmer eine grosse Unordnung hinterlässt. Er hat alle diese Funktionen verloren, er ist funktionslos in dieser Familie geworden. Er wird «Sonntagskind», gesittet, brav und lieb, weil er ja nicht mehr von seiner Familie gestossen, gerieben und getrieben wird und selber auch nicht mehr seine Familienmitglieder treibt und stösst. Durch den Verlust seiner Funktionen ist er zu einem grossen Teil auch ein nutzloses Objekt geworden. Die Familie benötigt ihn nicht mehr. Es geht auch ohne ihn weiter. Ich glaube, dass auch daraus die Praxis in den Heimen zu erklären ist, dass recht viele Kinder, die eigentlich nur vorübergehend plaziert werden wollten, schliesslich länger als vorgesehen im Heim bleiben. Was kann die Arbeit mit der ganzen Familie hier ausrichten? Sie kann versuchen, das Kind im Heim immer wieder in der Familie zu «integrieren». Ob sie das kann? Ob die Familie nicht ganz einfach stärker ist?

Wenn ein Kind die Familie verlässt und in ein Heim eintritt, dann wird es ein *Mitglied zweier Gruppen*. Die eine Gruppe ist seine Familie, die Primärgruppe, wo es nur noch an Wochenenden oder in den Ferien dazugehört; die andere Gruppe ist das Heim. Das Kind kommt unweigerlich in einen Loyalitätskonflikt, da es — wie ja jeder Mensch — nur einer Gruppe wirklich angehören kann. Das Kind wird hin- und hergerissen. In der Familie wird es kritisiert, verurteilt, beschimpft, wenn es mit neuem Verhalten, neuen Ansichten kommt. Das Heim versucht seinerseits alles, damit sich das Kind dort wohlfühlen kann und fördert neues Verhalten. Die Werte der Heime sind sehr oft völlig verschieden von denen der Familien. Die Familienbehandlung könnte helfen, dass das Heim und die Familie die *Auseinandersetzung mit diesen unterschiedlichen Werten,* ihre unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen, offen diskutieren. Aber ist das genug — und kann eine Arbeit mit der ganzen Familie mehr tun als das?

Ich erachte die Familienbehandlung als eine echte und wichtige Ergänzung zur Elternarbeit, als eine Möglichkeit, viele Kräfte für ein gemeinsames Problem zu mobilisieren. Ich sehe sie auch als wichtige präventive Möglichkeit, die eine Heimeinweisung verhindern kann. Aber ich sehe auch Grenzen in der Arbeit mit Familien, gerade da, wo sich ein Kind oder mehrere Kinder aus der gleichen Familie in einem Heim aufhalten, und ich bin der Auffassung, dass man davor nicht die Augen verschliessen darf. Die Familienbehandlung ist kein Allerheilmittel und schon gar nicht etwas, das man auch noch anwenden kann, wenn vorher schon vieles fehlgelaufen ist. Wo liegen nun aber Möglichkeiten darin für das Heim?

5. Möglichkeiten, Familien in die Arbeit zu integrieren

Ich möchte gerne einige Ueberlegungen anstellen zu der Frage, wie sich ein spezielles Heim für die Arbeit mit Familien einstellen könnte. Darf ich nochmals betonen, dass es sich nicht um allgemeingültige Gedanken handeln kann und dass sich andere Heime ganz andere Gedanken machen müssten.

Leider kann ich des beschränkten Raumes wegen nicht darauf eingehen, wie Sozialarbeiter mit *Unterschichtklienten* und vor allem mit alleinstehenden Müttern und deren Kindern arbeiten könnten, so dass diese unvollständige Familie leben, überleben und sich entwickeln kann. Ich kann an dieser Stelle nicht Alternativen zum Heim diskutieren. Ich möchte trotzdem eine Bemerkung zu den Heimeinweisungsgründen, wie sie Herr Winkelmann [5] beschrieben hat, meinen Ueberlegungen vorausschicken.

Es ist auffallend, dass wir die Probleme immer wieder nicht sehen und anpacken, wo sie entstehen. Aus dem Bericht von Herrn Winkelmann geht hervor, dass eine grosse Zahl der Kinder aus ganz bestimmten Quartieren der Stadt Zürich kommt. Mir scheint, man müsste diesen Quartieren spezielle Hilfsdienste zur Verfügung stellen: Tagesheime, Horte, offene Häuser. Gemeinschaftszentren, Orte, wo Kinder tagsüber aufgehoben sind und abends zu ihren Eltern zurückkehren können, Möglichkeiten, wo gerade alleinstehende Mütter hingehen, sich orientieren lassen, sich mit andern treffen können, die in einer ähnlichen Situation stehen und dort zu einer Selbsthilfe- oder zu einer Solidaritätsaktion ermuntert werden. Die genannte Untersuchung zeigt, dass in fast 50 Prozent der Fälle mehr als ein Kind aus der gleichen Familie im Heim untergebracht sind. In vielen Fällen ist die Mutter berufstätig. Oft hat sie für sich und ihre Kinder nur ein Zimmer zur Verfügung. Es sind also auch Wohnungsprobleme, finanzielle Probleme, die zu diesen Heimeinweisungen geführt haben, Probleme, die sich anders lösen liessen.

Es wäre sicher vermessen zu glauben, die Heime würden durch die Arbeit mit Familien überflüssig. Wir kennen die zerfahrenen Situationen zu gut, wo eine Heimeinweisung etwas «Luft» macht und einen Druck wegnimmt. Ich glaube jedoch, dass es eine Aufgabe für den Sozialarbeiter wäre, diesem Druck von innen und aussen nicht zu schnell zu erliegen.

Herr Winkelmann macht sehr viele wertvolle Vorschläge, wie man die Eltern besser in die Arbeit im Heim einbeziehen könnte. Er zeigt gut auf, dass die Einschränkungen so gross sind, dass es in vielen Fällen nur darum gehen kann, Teilziele zu erreichen, zum Beispiel eine klare Wochenendregelung mit den betroffenen Eltern und Kindern abzumachen. Als Idealziel nennt er die Zurückführung der Kinder in die eigene Familie.

Ueberlegen wir uns einmal, ob nicht die Heimeinweisung selbst das eigentliche Problem darstellt. Wenn Kinder und Eltern nicht auseinandergerissen worden wären, müsste man nicht nach komplizierten Lösungen suchen, um diese beiden «Parteien» wieder zusammenzubringen. Ich bin auf diesen Gedanken aufgrund meiner praktischen Beratungstätigkeit mit Familien gekommen. Oft erleben wir dort, dass gerade die Lösungen des Klienten das eigentliche Problem darstellen [6]. Ein Ehemann beispielsweise, der dauernd von seiner Frau herumkommandiert wird, kommt schliesslich abends nicht mehr heim, geht ins Wirtshaus und trinkt (seine Lösung). Das Trinken, die Flucht in den Alkohol, wird dann zum eigentlichen Problem.

Wäre es möglich, dass das Heim, statt die Familie zu trennen, die ganze Familie bei sich aufnehmen könnte? Das Pavillonsystem würde es ermöglichen — ich versuche mir eine solche Situation auszudenken —, dass in einem der Pavillons eine ledige oder geschiedene Mutter mit ihren Kindern einzieht, eine Mutter, die nicht in der Lage war, ihre Kinder bei sich zu haben, sei dies aus finanziellen Gründen oder weil die Wohnung zu klein war oder sich keine geeignete Wohnung finden liess, weil der geschiedene Ehemann die Alimente nicht rechtzeitig bezahlte, weil Spannungen bestanden zwischen der Mutter und dem ältesten Kind, weil die Schulbehörde klagte, ein Kind werde vernachlässigt, und so weiter. Ich stelle mir vor, dass das Heim diese Familie für eine beschränkte Zeit bei sich aufnehmen könnte, um während dieser Zeit die Wohnungsprobleme, die finanziellen Schwierigkeiten oder das Schulproblem zu lösen. Das Heim stellt dieser Familie ihre vielen Experten zur Verfügung, die ihr helfen, diese Probleme anzupacken. Da alle Familienmitglieder an dieser Problemstellung arbeiten, macht sie die Erfahrung, dass sich das Leben meistern, bewältigen lässt. Gerade die Unterschicht fühlt sich in vielen Fällen Aemtern und Autoritäten ausgeliefert. Eine positive Erfahrung gibt ihr die Kraft, scheinbar unlösbare Probleme als lösbar und nicht mehr unüberwindlich einzuschätzen, und sie wird in einer späteren ähnlichen Situation mehr Mut haben, selber etwas an dieser Situation zu ändern. Die Familienmitglieder behalten während dieser Zeit des Heimaufenthaltes ihre Funktionen und Rollen und bleiben also weiterhin ein Ganzes. Vielleicht werden sie erst jetzt zur Familie, weil sie im Heim lernen, wie man anders und besser miteinander umgehen kann.

Ich glaube, dass ein solches Projekt nicht nur den Familien, sondern auch dem Heim etwas bringen könnte. Es würde zum wichtigen Vermittler von Informationen. Experten, Konsulenten, Könner würden eingesetzt in den vielfältigsten Lebensfragen. Im Heim könnte erlernt werden, wie man mit Konflikten umgehen kann. Es wäre weniger mehr der Ort, wo der Familie ein Stück Arbeit und damit auch ein Stück Verantwortung abgenommen wird, sondern wo die Familie neu auf ihre Verantwortung hin verpflichtet wird.

Ich glaube, dass eine solche Arbeit den Geldgeber finanziell billiger zu stehen käme als viele bisherigen Lösungen. Es würde sich lohnen, einen durchschnittlichen Aufenthalt eines Kindes im Heim zu berechnen und ihm einen kurzfristigen Aufenthalt einer ganzen Familie entgegenzustellen. Das Billigere ist durchaus nicht immer das Bessere, aber es könnte sich vielleicht herausstellen, dass das für die Familie «Bessere» tatsächlich finanziell weniger aufwendig ist.

Es kann jetzt nicht darum gehen, dass ein Heim möglichst bald eine solche Lösung verwirklicht. Die vorangegangenen Ueberlegungen müssten sorgfältig überprüft und die Möglichkeiten und Grenzen einer solchen Arbeit abgewogen werden. Ein solches Projekt müsste, falls es aufgegriffen wird, begleitet und dauernd ausgewertet werden. Aber ich meine, dass es sinnvoll sei, sich in der Zwinglistadt Zürich an eine seiner Mahnungen zu erinnern: «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!»

Adresse:

Verena Krähenbühl, Schule für Soziale Arbeit, Bürglistrasse 26, 8002 Zürich

Anmerkungen

[1] WINKELMANN, Hans Rudolf: Elternarbeit. Abschlussarbeit der Schule für Soziale Arbeit, Abtg. Sozialpädagogik, Zürich, 1975.

[2] KRÄHENBÜHL, Verena, u. a.: Familienbehandlung. Fachblatt «Sozialarbeit» Nr. 11/1975.

[3] RICHTER, H. E.: Eltern, Kind und Neurose. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1969 (rororo sachbuch 6082).

[4] WINKELMANN, a. a. O.

[5] WINKELMANN, a. a. O.

[6] WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D. D.: Menschliche Kommunikation. Huber-Taschenbuch, Bern 1972.

Nachstehend weitere Literaturangaben zur Arbeit mit Familien:

BATESON, JACKSON, BENNE, LIDZ, WYNNE u. a.: Schizophrenie und Familie. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1972.

GORDON, Thomas: Familienkonferenz. Ex Libris, 1972.

MINUCHIN, Salvador: Families and Family Therapy. Tavistock Publications, London 1974.

SATIR, Virginia: Familienbehandlung. Kommunikation und Beziehung in Theorie, Erleben und Therapie. Lambertus-Verlag, Freiburg 1973.